

PIERLUIGI FIORINI · LODI

## Die Kinder berauben

»Wir haben doch abgemacht, daß wir nicht streiten wollen, und ich bin entschlossen, das auch durchzuführen.« (...) »Ich glaube an Dich, daß Du einen guten Charakter hast und in der Welt vorwärtskommen wirst. (...) Wenn wir hier herauskommen, wirst du dich nicht mehr um mich kümmern, denke ich« (...) »Das ist nicht wahr, Anne! Nein, das darfst Du nie von mir denken!«<sup>1</sup>

Anne und Peter, zwei junge Menschen, die von der Liebe und vom Leben träumen. Wie so vielen ihrer Altersgenossen sollte es Anne jedoch verwehrt bleiben, ihre Träume und Hoffnungen in die Realität umzusetzen. Zehn Monate, nachdem sie das Gespräch mit Peter ihrem Tagebuch anvertraut hatte, kam sie im Konzentrationslager Bergen-Belsen ums Leben. Annes Schicksal verdeutlicht: Gewalt gegen Kinder anzuwenden bedeutet nicht nur, Ihnen physisches Leid zuzufügen, es heißt stets auch, sie Ihrer Zukunft zu berauben.

Die Literatur hat sich bereits im 19. Jahrhundert dieses Themas angenommen. Charles Dickens etwa prangerte in seinen Romanen immer wieder eine Gesellschaft an, die, den Mechanismen von Unterdrückung und Ausbeutung gehorchend, ihre jüngsten Mitglieder um ihre Kindheit betrog. Giovanni Verga warf in seiner Erzählung *Rosso Malpelo* einen Blick in das Innenleben eines vom Leben enttäuschten und desillusionierten Jungen. Ernüchert und abgeklärt wie ein Erwachsener, macht sein Protagonist schnell vergessen, daß er eigentlich noch ein Kind ist. Und Fjodor Dostojewski schließlich schilderte in seinem Roman *Die Brüder Karamasov*, wie nachhaltig Schmerzen und Leiden einer unschuldigen Seele das religiöse Empfinden zu erschüttern vermögen. In unserem Jahrhundert sollte bald das furchtbare Erlebnis des Holocaust in den Vordergrund rücken. Angesichts der mörderischen Maschinerie des nationalsozialistischen Terrors

---

PIERLUIGI FIORINI, Jahrgang 1957, Studium der klassischen Philologie und romanischen Sprachen, unterrichtet an einem Gymnasium in Lodi/Lombardei und ist Redaktionsmitglied der italienischen »Communio« Den Beitrag übersetzte Jochen Reichel aus dem Italienischen.

wurde offenbar, daß mit der Gewalt gegen Kinder und Heranwachsende nicht nur das Leben und die Träume einer bestimmten Generation zerstört werden, sondern daß der Menschheit schlechthin ein kostbares Gut geraubt wird. Paolo de Benedetti verleiht dieser Erkenntnis Ausdruck, wenn er den Bericht über die Erschießung von 90 jüdischen Kindern mit den Worten beschließt: »Diesen Kindern hat man ihre Zukunft gestohlen, das Leben, das sie einmal hätten leben sollen (und wer weiß, wie sehr dieses Leben die Menschheit bereichert hätte).«<sup>2</sup>

Die Schergen des Naziregimes haben aber auch denen Vieles genommen, die sie am Leben ließen. Als Elie Wiesel mit sechzehn Jahren in ein Konzentrationslager deportiert wurde, war er ein gläubiger Jude. In seinen Erinnerungen beschreibt er seine Wandlung: »Niemals werde ich die kleinen Gesichter jener Kinder vergessen, deren Körper sich vor meinen Augen in dünnen Rauchsäulen an einem stummen Himmel auflösten. Niemals werde ich jene Flammen vergessen, die für immer meinen Glauben verzehren sollten.«<sup>3</sup> Der junge Mann erlebt die Gewalt als eine furchtbare Macht, die das menschliche Fassungsvermögen übersteigt und die in letzter Konsequenz die Frage nach Gott aufwirft. Als im Lager ein kleines Kind aufgehängt wird, schaut Wiesel in die traurigen Augen eines Engels: »Wo also ist Gott? Und in meinem Innersten antwortete eine Stimme: Wo er ist? Dort ist er, aufgehängt an diesem Galgen ...«<sup>4</sup> Viele Christen werden in den Gesichtern dieser Kinder tatsächlich das Antlitz des leidenden Gottes wiedererkennen und sich an die Worte Péguys über die unschuldigen Kinder erinnern: »Mein Sohn war zart so wie sie, und wie sie war er neu. Wie sie war er ein Alabastergefäß, das noch durch keinerlei Spur befleckt war. (...) Deshalb liebe ich sie, spricht Gott, unter allen sind sie die *Zeugen* meines Sohnes.«<sup>5</sup>

Die Macht der Gewalt ist derart überwältigend, daß sie, noch bevor sie unmittelbar über ihren Opfer hereinbricht, jegliche Hoffnung zertört und damit auch das menschliche Mitgefühl auslöscht. Wiesel selbst ist sich jener tiefen Wunde in seinem Herzen bewußt, wenn er beschreibt, wie ihn das Mitleid mit seinem sterbenden Vater plötzlich mit Angst erfüllte und er es als eine Bedrohung seiner eigenen Existenz begriff: »Mein Vater ließ noch ein letztes Röcheln von sich hören, es war mein Name: »Elizier«. Ich sah, daß er noch atmete, ruckartig. Ich bewegte mich nicht. Mehr als eine Stunde verharrte ich über ihn gebeugt, schaute ihn an und prägte mir sein blutüberströmtes Gesicht ein, seinen zertrümmerten Schädel ... Am Morgen des 29. Januars erwachte ich. An der Stelle meines Vaters lag ein anderer Kranker. Sie mußten ihn noch vor Morgengrauen abgeholt haben, um ihn ins Krematorium zu bringen. Vielleicht atmetete er noch ... Auf seinem Grab wurden keine Gebete gesprochen, keine Kerze zu seiner Erinnerung angezündet. Seine letzten Worte waren mein Name gewesen. Ein Ruf nach mir, und ich hatte nicht geantwortet ... tief in meinem Innern ... hätte ich vielleicht so et-

was hören können wie: endlich frei! ... Ich verbrachte meine Tage in vollkommener Teilnahmslosigkeit und nur von dem einem Wunsch beseelt: essen. Ich dachte nicht mehr an meinen Vater oder an meine Mutter. Manchmal begann ich zu träumen: ein wenig Suppe, ein Nachschlag Suppe.«<sup>6</sup>

Dasselbe Gefühl der Leere und der Fühllosigkeit beschreibt auch der siebzehnjährige Moshe Flinker auf der letzten Seite seines Tagebuchs, wenige Wochen vor seiner Deportation nach Auschwitz: »Wo man nur hinsieht, Leid und Elend, und immer neues Unglück tut sich vor meinen Augen auf. Ich frage mich, ob ich an den Leiden meines Volkes überhaupt noch Anteil nehme oder ob ich es nicht schon im Stich gelassen habe. Vor drei oder vier Monaten hätte ich ohne weiteres auf diese Fragen antworten können, weil ich mich mit Herz und Seele meinen Brüdern verbunden fühlte, aber nun ist alles anders. Seitdem ich diese Leere in mir spüre, scheint mich das alles nichts mehr anzugehen. Ich habe das Gefühl, tot zu sein.«<sup>7</sup>

Daß die Zerstörung kindlicher Träume und Hoffnungen aber nicht allein unter dem Terror totalitärer Gewaltregime an der Tagesordnung ist, sondern daß junge Menschen oftmals auch unter dem zu leiden haben, was eigentlich ihrem Schutz und ihrem Wohlergehen dienen sollte, führt uns die Literatur unserer Tage eindrucksvoll vor Augen. In seinem autobiographisch gefärbten Roman *Der Plan von der Abschaffung des Dunkels*<sup>8</sup> erzählt Peter Høeg von einer Gruppe Jugendlicher, ihren Schwierigkeiten in der Schule und von den Versuchen der Lehrer, die vermeintlich minderbegabten und verhaltensgestörten Schüler wieder in den Schulalltag einzugliedern. Immer wieder unterstreicht der Autor die Überzeugung der Pädagogen, in guter Absicht zu handeln und ein vorbildliches, ja geradezu religiöses Werk zu verwirklichen. Die Schüler dagegen durchleben eine Zeit der Angst; Angst vor den Erwachsenen, vor den drohenden Repressalien und nicht zuletzt davor, fallengelassen zu werden, weil sie die Grenze einer möglichen Integration überschritten haben könnten. In dieser angst-erfüllten Atmosphäre entdecken die Jugendlichen das Gefühl von Freundschaft und Solidarität, und für die schwächsten unter ihnen lernen sie Verantwortung zu übernehmen: »Niemand kann man ein Kind verlassen, ohne sich selbst ins Verderben zu stürzen.«<sup>9</sup> Denn, so das Fazit der Høegschen Figuren, wer anderen in der Not beisteht, hilft damit auch sich selbst, »als könne man sich selbst befreien, indem man anderen hilft«.<sup>10</sup> Das Widerspiel von zerstörten Kinderträumen auf der einen und unverbrüchlicher Treue und Freundschaft auf der anderen Seite bildet den Spannungsbogen des Romans. Der von den Erwachsenen bestimmten Welt stehen die Kinder wehrlos gegenüber, demütigende Strafen, Angst, Hunger und sexuelle Übergriffe ersticken die kindliche Freude bereits im Keim. August und Oscar halten dem Druck nicht stand und enden beide im Selbstmord. Über Katarina erfahren wir noch, daß man sie vergewaltigt und beinahe erwürgt

hat, ehe sie aus unserem Gesichtskreis verschwindet. Nur Peter, dem Erzähler, dem armen Teufel und Narren der Gruppe gelingt es, seine Menschenwürde zu retten. Doch sein Leidensweg ist lang und entbehrungsreich und findet seinen Höhepunkt in einem Aufenthalt in der Sicherheitsverwahrung für Minderjährige: »Ich saß sechs Monate und elf Tage in strenger Isolation. dadurch trug ich unvermeidlich einigen Schaden davon.«<sup>11</sup> Noch als Erwachsener steigen in ihm die Ängste vor den verschlossenen Türen und den überfüllten Räumen hoch, empfindet er die Furcht, ständig zu spät zu kommen und den Kampf ums Überleben in der Gesellschaft zu verlieren. Einziger Lichtblick in diesem finsternen Buch ist die Figur des kleinen Mädchens, Peters Tochter, deren um so Vieles glücklichere Kindheit gleichsam eine Befreiung für den Vater eröffnet. Doch auch ihr bleibt das Gefühl des Verlustes nicht erspart: »Auch sie wußte schon jetzt, daß dies eine Welt ist, wo einem Menschen und Dinge weggenommen werden, wo man weggebracht wird von da, wo man sein will, wo jemand das Licht ausmacht, so daß man sich fürchtet.«<sup>12</sup> Die bittere Erkenntnis, daß es eine allgegenwärtige Macht gibt, die den Erwachsenen dazu treibt »ein Kind zu verraten«, wird allein durch die Erfahrung der Liebe gemildert. Dieser Spannung verdankt der Roman seine unvergleichliche Intensität. »Katarina, August und ich sind einander begegnet, danach war es niemals möglich, total aufzugeben. Ich habe darüber nachgedacht, warum. Ich glaube, es war Liebe. Ist man ihr einmal begegnet, dann will man nicht mehr sinken. Dann sehnt man sich für immer nach dem Licht und der Oberfläche.«<sup>13</sup> Mit den Schwierigkeiten und Fährnissen des Kinderdaseins befaßt sich Høeg auch in seinem Bestseller *Fräulein Smillas Gespür für Schnee*. Erzählt wird die leidenschaftliche Jagd einer jungen Frau nach den Verantwortlichen für den Tod des kleinen Jesaja. Mit Blick auf das Schicksal des Jungen bekennt die Protagonistin: »Von meinem siebten Lebensjahr an, als ich zum erstenmal nach Dänemark kam, bin ich, bis ich dreizehn war und aufgab, öfter abgehauen, als ich mich erinnern kann. (...) Die Welt ist voller Räubergeschichten von entflohenen Papageien, entlaufenen Perserkatzen und französischen Bulldoggen, die wunderbarerweise zu Herrchen und Frauchen (...) zurückgefunden haben. (...) Das ist nichts gegen die Kilometer, die Kinder auf ihrer Suche nach einem ordentlichen Leben zurückgelegt haben.«<sup>14</sup> Die Kraft, die den Høegschen Figuren aus dem Engagement für Kinder erwächst, wird auch hier explizit thematisiert. »Zu dem vorzustößen, was man soll. Vielleicht ist es das, was mir Jesaja gegeben hat. Was einem jedes Kind geben kann. Das Gefühl von Sinn. Das Bewußtsein, daß sich durch mich und dann durch ihn ein Rad mit einer großen und empfindlichen und zugleich notwendigen Bewegung weiterdreht. Diese Bewegung ist nun gebrochen. Jesajas Körper im Schnee ist ein Bruch. Als er sich bewegte, war er ein Sinnstifter, eine Vernunft.«<sup>15</sup>

Die schändlichste Seite der Ausbeutung von Kindern ist die Pädophilie. Der sexuelle Mißbrauch von Minderjährigen wurde schon in der Literatur des späten 19. Jahrhunderts behandelt. Man denke nur an Guy de Maupassants Figur der kleinen Roque aus der gleichnamigen Erzählung. Allerdings konzentriert sich das Erzählinteresse hier in erster Linie auf die psychologischen Mechanismen, die den Täter schließlich zum Eingeständnis seiner Schuld drängen. Angesichts des heutigen Massensextourismus gilt es, sich diesem Phänomen unter anderen, differenzierteren Prämissen zu nähern, denn neben das Laster sexueller Begierde ist jenes Bewußtsein wirtschaftlicher Stärke und Überlegenheit getreten, das sich aus dem Selbstverständnis unserer kosumorientierten und zum kolonialen Habitus neigenden Gesellschaft speist. Ton O'Grady beleuchtet in seinem Buch *Sklaven oder Kinder?*<sup>16</sup> auf eindrucksvolle Weise die Abgründe des Sextourismus. Schonungslos führt er den Leser in eine Welt des Bösen und Verabscheuungswürdigen. Das Buch entspringt nicht der Phantasie des Autors, es basiert auf wirklichen Schicksalen und recherchierten Tatsachen. Wer sich auf die Lektüre des Bandes einläßt, wird ein ganzes Volk von leidenden Kindern und Jugendlichen entdecken, dem man alle Hoffnungen und Zukunftsperspektiven genommen hat. Ein siebzehnjähriges Mädchen, das bereits im Alter von elf Jahren Opfer von Mißbrauch und Vergewaltigung wurde, bekennt über das eigene Leben: »Ich weiß nicht, was morgen mit mir sein wird. Ich weiß nur, daß ich meinen nächsten Geburtstag nicht mehr erleben möchte.«

## ANMERKUNGEN

1 Das Tagebuch der Anne Frank. Frankfurt a. M./Hamburg<sup>9</sup> 1963, S. 191–192.

2 P. de Benedetti, Nachwort zu P. Ricœur, *Il male. Una sfida alla filosofia e alla teologia*. Brescia 1993, S. 72.

3 E. Wiesel, *La notte*. Florenz, S. 39.

4 Ebd., S. 67.

5 Ch. Péguy, *Das Mysterium der unschuldigen Kinder*. Wien/München 1958, S. 183 f.

6 E. Wiesel, a. a. O., S. 108–110.

7 M. Flinker, *Diario profetico*. Rom 1993, S. 134 f.

8 P. Høeg, *Der Plan von der Abschaffung des Dunkels*. München 1995.

9 Ebd., S. 162.

10 Ebd., S. 137.

11 Ebd., S. 221

12 Ebd., S. 87.

13 Ebd., S. 260.

14 P. Høeg, *Fräulein Smillas Gespür für Schnee*. München 1992, S. 65.

15 Ebd., S. 349 f.

16 T. O'Grady, *Schiavi o bambini? Storie di prostituzione infantile e turismo sessuale in Asia*. Turin 1995.